

Aus der Wunderwelt der Natur : der Aronstab

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Aronstab

Längere Zeit nach der Schneeschmelze des Frühjahres bis tief in den April hinein scheinen unsere Laubwälder immer noch in einen grau- oder braunvioletten Schleier gehüllt. Diese Farb- tönung wird durch die kahlen Äste und Zweige hervorgerufen. Doch auf dem von braunem Laub übersäten Boden der Buchenwälder dringt junges Grün hervor, zunächst nur wie ein zarter Hauch, der durch die gelbgrünen Blattspitzen der bewimperten Segge erzeugt wrd. Und nun dringt unaufhaltsam Krätlein an Krätlein durch die modernde Blätterdecke. Alle scheinen es eilig zu haben, diese Frühblüher des Laubwaldes, die Buschwindröschen, Leberblümchen, die zarte Scilla, der Gelbsterne, der purpurblütige Lerchensporn, der Bärenlauch und das unscheinbare Bingelkraut. Wie wenn sie wüßten, daß in kurzer Zeit das undurchdringliche Laubdach der Buchen ihnen jeden Sonnenstrahl rauben und sie unbarmherzig in ein licht- und wärmeloses Halbdunkel hüllen würde, so haben sie ihr oberirdisches Dasein in die kurzen Wochen der ersten Frühlingswärme zusammen- gedrängt.

In dieser kurzen Zeit vor dem Laubaufbruch müssen sie ihre Sproße und Blüten entfalten, auf daß die erste Insektenwelt des Lenzes, auf deren Mitwirkung bei der Bestäubung sie angewiesen sind, den Weg zu ihnen finde. Und wie wunderbar hat Mutter Natur für ihre Waldfrühlings- kinder vorgesorgt! Unter schützender Laub- schicht, im lockern Waldhumus verborgen, lagerten, wohlverwahrt vor den gefährlichen Win- terfrösten, von Nährstoffen prall gefüllte Knol- len, Zwiebeln und Rhizome. Die warmen Früh- lingslüfte wecken nun in diesen Speichern jene Wachstum und Leben erzeugenden Energien, die diesen raschen, aber kurzen Lebenszyklus er- möglichen. Denn, wenn der Laubwald in seinem Blätterkleide festlich dasteht, reifen diese Bo- denbewohner schon ihre Früchte; ihre Blätter

beginnen zum Teil zu welken und sich zu ver- färben. Von niemandem mehr beachtet, schließen sie ihr oberirdisches Dasein mit dem Eintritt des Sommers.

Zu den treuesten Frühlingsgästen des Buchen-

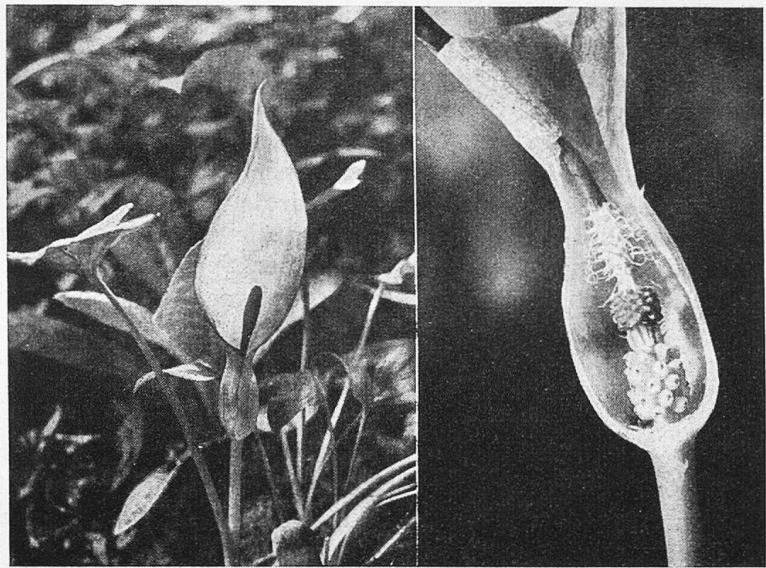


Abb. 1. Aronstab mit geöffneter Blütenscheide und vorspringender Keule

Abb. 2. Der geöffnete Kessel der Blütenscheide mit den Fortpflanzungsorganen, dem Reusenapparat und am Grunde tote Schnakenmücken

waldbodens gehört auch der Aronstab (*Arum maculatum*). Jedes Kind kennt ihn; denn seine Blätter werden alle Jahre aus den verschieden- sten Gründen gesammelt.

Der aus der Tochterknolle aussproßende Sten- gel trägt an seinem Grunde fünf bis sechs weiße Niederblätter, die meist im lockern Boden ver- borgen liegen. Über dem Boden erheben sich in der Regel zwei große, spießförmige, dunkelgrüne Laubblätter. Nehmen wir mit einem kleinen Blattstück eine kurze Kostprobe vor, so wird der Unerfahrene schon nach kurzer Zeit mit Zei- chen des Abscheus das Gekaute ausspucken; denn die Zunge wird von einem derart unange- nehmen Brennen befallen, wie wenn man stärk- sten Pfeffer genossen hätte. Diese Schmerzemp- findung wird durch eine rein mechanische Rei-

zung der Zungenschleimhaut hervorgerufen, indem die Zellen der Aronblätter große Mengen von winzigen, aber sehr spitzen Kriställchen einschließen.

Das Sonderbarste am Aronstab ist jedoch die Einrichtung des Blütenstaubes. Kelch- und Kronblätter fehlen vollständig. An ihrer Stelle übernimmt ein zu einer dütenförmigen Blütenscheide umgewandeltes Blatt den Schutz des gesamten Blütenstandes. Dieses Organ durchbricht im Frühjahr zunächst als langes, spitzkegelförmiges Gebilde die Laubdecke des Waldbodens, öffnet sich dann im obern Teil zu einer bootähnlichen Spreite, während der untere Teil von einer ringförmigen Einschnürung an geschlossen bleibt und den sogenannten Kessel bildet. Dieser umhüllt die Fortpflanzungsorgane des Aronstabes. Um das Blütengeheimnis zu entschleiern, müssen wir die Hälfte der Kesselwand mittels eines Messers sorgfältig entfernen. Zu unserer Überraschung entdecken wir im Innern eine ganz außergewöhnliche Einrichtung. Vom Grund des Kessels ragt eine kolbenförmig verdickte Spindel empor, die als Abschluß eine violettgefärbte Keule trägt, die über den Kessel hinaus in die offene Scheide hineinragt. An der Basis der Spindel sitzen die kugeligen Stempel in spiraliger Anordnung mit punktförmigen Narben. Dicht darüber folgen einige verkümmerte, fadenförmige weibliche Blüten. Durch eine kurze Lücke getrennt schmiegen sich die ungestielten Staubbeutel in geschlossenem Zylinder der Spindel an. An der engsten Einschnürung des Kessels treten wiederum fädliche Gebilde auf, die in ihrer Gesamtheit eine Art Reusenapparat darstellen. Überblicken wir das ganze Gebilde, so haben wir einen ährigen, getrennt geschlechtlichen, aber einhäusigen Blütenstand vor uns. Als weitere Eigentümlichkeit kommt hinzu, daß die Temperatur der Keule und diejenige des Kesselraumes immer einige Grade höher ist als die Außentemperatur.

Recht abenteuerlich mutet uns der Bestäubungsvorgang dieser Blüten an. Von Keule und Kessel strömt ein urinartiger Duft aus, durch welchen fäulnisliebende Insekten angelockt werden. Unser Aronstab scheint auf die Schmetterlings-Schnake *Psychoda* spezialisiert zu sein; denn immer findet man nur dieses Tierchen als Bestäuber. Dem kleinen Insekt dient zunächst die violette Keule als Wegweiser zum Kesselzugang. Die Reuse bietet ihm kein großes Hindernis, weil die Borsten abwärts gerichtet sind. In jedem sich öffnenden Blütenstand bleiben die Staubbeutel zunächst noch geschlossen, während die Stempelblüten empfängnisfähig sind; wir haben die Erscheinung der Vorweiblichkeit eines

Blütenstandes vor uns. Da von den Besuchern immer einige Insekten von andern Blüten herkommen, tragen sie fremden Pollen in den Kessel und laden denselben beim Herumflattern auf den Narben ab, so daß dadurch die Kreuzung von verschiedenen Individuen erreicht wird.

Nach einiger Zeit versuchen die Schnaken wieder ins Freie zu gelangen. Allein, jetzt zeigt es sich, daß sie ungewollt in ein Gefängnis geraten sind. Die abwärts gerichteten, steifen Borsten der Reuse verhindern ein Entkommen. Warum behält die Pflanze diese Tierchen denn als Gefangene zurück? Das Rätsel löst sich nach ein bis zwei Tagen. Sobald nämlich die weiblichen Blüten befruchtet sind, öffnen sich durch eine geheime innere Regulierung der Pflanze die Staubbeutel und ergießen nun ihren Inhalt über die umherflatternden Tierchen. Gleichzeitig erschlaffen die Borsten der Reuse, wodurch die Gefangenen, die jetzt natürlich über und über mit Pollen bepudert sind, die Freiheit wiedergewinnen. Allein, nicht alle Besucher ertragen diesen Gefängnisaufenthalt. Häufig findet man am Grunde des Kessels in großer Zahl die Leichen der Schnaken, so daß dieser Raum zu einem eigentlichen Insektenfriedhof wird. Mit beginnender Fruchtreife verwelkt die Blütenscheide und sinkt als unscheinbares Gebilde zurück. Die tief scharlachroten Beeren werden von Drosselarten verzehrt. Mit dem Kot gelangen die unverdauten Samen häufig an den Fuß von Baumstämmen in Obsthainen. Dies erklärt das zerstreute Vorkommen des Aronstabes an solchen Standorten.

Nach all dem Geschilderten sind wir nicht erstaunt, wenn unsere Pflanze im Volksleben eine große Rolle spielt. Fast jede unserer Landesgegenden führt für sie einen besonderen Volksnamen. „Aro“, „Arane“, „Aroneli“, „Arochrut“ sind vom lateinischen Namen abgeleitet. Da die farbige Keule an ein Kindlein im Tragkissen erinnert, entstanden die Benennungen „Aronehindli“, „Chindlichrud“, „Dittelichrud“, „Chindli-Büebli“. In der welschen Schweiz erzeugte die Blattform den Namen „Pied de veau“, im Tessin „piè vitellino“, der Kolben die Bezeichnung „lingua di serpe“.

Als Frühblüher wurden ihr von altersher heilende Kräfte zugeschrieben, in erster Linie als Mittel gegen Katarrhe. Aus diesem Grunde werden auch heute noch die Blätter im Frühjahr gesammelt und in Branntwein gelegt. Der grüne Extrakt wird dann löffelweise gegen Brustleiden eingenommen. Die Benennung Magenwurz deutet auf die Verwendung als Magenreinigungsmittel hin.